Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus einschl. Trägerlohn monatl. 2.– RM, Postbezug 2.– RM, (einschließl. 21,6 Rpf. Postgebühren), hierzu 36 Rpf. Bestellgeld, Haltemonatl. 1.– RM. Kreuzbandsendung. Inland 75 Rpf., Ausland 1.– RM wöchentl. Einzelpreis: Außerhalb Groß-Dresdens 15 Rpf., in Groß-Dresden 10 Rpf.

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 25 Rpf. Stellengesuche und private Familienanzeigen zweispaltig 22 Rpf., die zweispaltige mm-Zeile als Werbeanzeige 1.10 RM. Nachlaß nach Maßstab oder Mengenstaffel B. Briefgebühr für Chiffreanzeigen 30 Rpf. zuzüglich Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 10 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27981 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2050

Nichtverlangte Einsendungen an die Schriftleitung ohne Rückporto werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt. – Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsre Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts

Nr. 47 | Mittwoch, 25. Februar 1942 | 50. Jahrgang

Siegeszuversicht gegen amerikanische Phrasen

Die Botschaft des Führers zum 22. Jahrestag der Parteigründung – USA.-Geschwader bei den japanischen Mandatsinseln abgewiesen

Restlose Unterwerfung

Neues Wirtschaftsdiktat Roosevelts gegen London

Privattelegramm der DNB.

+ Lissabon, 25. Februar

Ein Abkommen über die zukünftige Beseitigung der Handelsschranken und eine Herabsetzung der Zölle zwischen England und USA. wurde, wie Columbia Broadcasting System mitteilt, am Dienstag in Washington zwischen Sumner Welles und dem britischen Botschafter Lord Halifax unterzeichnet. Damit hat die englische Politik den letzten Schritt in die völlige Abhängigkeit Londons von den Wallstreetbankiers getan.

200 Kilometer vor Batavia

Japanisches U-Boot beschießt kalifornische Küste

Privattelegramm der DNB.

⊙ Tokio, 25. Februar

Japanische Granaten schlugen am Montag zum erstenmal in diesem Krieg auf nordamerikanischem Boden ein. Kurz nachdem Roosevelt seine Rundfunkrede gehalten hatte, erschien ein japanisches U-Boot 8 Meilen nördlich von Santa Barbara und beschoß die dortige kalifornische Küste. Das Boot befand sich in einer Entfernung von einer Meile von der Küste und gab 24 Schuß auf eine Petroleumraffinerie ab. Die Beschießung dauerte 20 Minuten, bis das U-Boot infolge der zunehmenden Dunkelheit nicht mehr zu erkennen war.

Am 20. Februar verhinderte die japanische Luftwaffe einen neuen feindlichen Versuch, die japanischen Mandatsinseln anzugreifen. Japanische Flugzeuge stellten, wie Domei meldet, eine starke Flotteneinheit der USA., bestehend aus Kreuzern und Flugzeugträgern, fest, die aus Richtung Hawai sich dem japanischen Inselgebiet näherte. Starke Verbände der japanischen Luftwaffe griffen das nordamerikanische Geschwader an und fügten ihm so schwere Beschädigungen zu, daß die Schiffe nach Osten abdrehten, ohne ihren Auftrag erfüllt zu haben.

Die japanischen Einkreisungsoperationen gegen Java schreiten erfolgreich fort. Das kaiserliche Hauptquartier gab Dienstag bekannt, daß japanische Heeresabteilungen am 20. Februar die Stadt Tandjoengkarang im südöstlichen Teil von Sumatra besetzten. Die besetzte Stadt ist etwa 100 Kilometer von der Nordwestspitze Javas entfernt. In der Nähe befindet sich ein Flughafen. Durch den Fall von Tandjoengkarang, einem strategisch bedeutenden Stützpunkt an der Sundastraße, 200 Kilometer von Batavia entfernt, ist nicht nur die Hauptstadt Javas aufs äußerste bedroht, sondern auch die Sundastraße und die Javasee werden durch die Japaner beherrscht. Schließlich unterliegt der Verbindungsweg zwischen Australien und Indien der japanischen Gegenwirkung. Militärische Ziele in und um Bandoeng auf Java wurden von mehreren Wellen japanischer Bomber angegriffen. Sämtliche Einwohner von Java wurden mit Erkennungsstempel versehen, die auf der Haut eingedrückt wurden und unabwaschbar sind. Die Behörden glauben dadurch, das Eindringen von Japanern und Elementen der sagenhaften 5. Kolonne in Java verhindern zu können. Australischen Meldungen zufolge wurde auch Port Moresby auf Neu-Guinea erneut von japanischen Fliegern mit Bomben belegt.

Die wertvollen Anlagen der großen Erdölraffinerien bei Palembang, die der Gegner in Brand zu setzen versucht hatte, fielen im wesentlichen unversehrt in die Hand japanischer Luftlandetruppen. An den Kämpfen um die Raffinerien waren, außer holländischen und Eingeborenentruppen, auch Engländer und nordamerikanische Soldaten beteiligt. Das japanische Marinegeschwader, das in der Banksstraße und den benachbarten Gewässern operiert, hat über 30 britische und holländische Schiffe versenkt oder schwer beschädigt. Ueber 500 Gefangene wurden gemacht. Die Mehrzahl der feindlichen Schiffe befand sich auf der Flucht von Singapur nach Java oder Australien.

Ein Frontbericht der Domei aus Sumatra stellt fest, daß die japanischen Truppen nach der am 22. Februar erfolgten Besetzung des wichtigen feindlichen Stützpunktes Lahat nach verschiedenen Richtungen in bemerkenswerter Geschwindigkeit vorrücken. Die niederländisch-indischen Streitkräfte zeigten fast keinen Kampfgeist mehr. Die einheimische Bevölkerung begrüßte die japanischen Truppen überall freundlich.

Die japanischen Schiffsverluste werden in zuständigen Kreisen in Tokio, entgegen feindlichen Behauptungen, als sehr gering bezeichnet. Die einzigen Verluste Japans seien: vier Zerstörer versenkt und vier beschädigt. Zwei U-Boote seien verloren und zwei würden vermißt, während der Verlust an Transportern außerordentlich klein sei angesichts der ausgedehnten Operationen.

2000 Flüchtlinge aus Rangun in Kalkutta

× Schanghai, 25. Februar

Wie aus Kalkutta berichtet wird, trafen dort mit dem Schiff 2000 Flüchtlinge aus Rangun ein.

Thesen für eine neue und bessere Welt

dnb. Dresden, 25. Februar

Wenige Stunden nachdem der amerikanische Präsident Franklin Roosevelt seine düstere Bilanz über den bisherigen Kriegsverlauf zog, in die Defensive gedrängt, eine pessimistische Beurteilung der Kriegslage für USA. abgab, zugleich aber auch den Willen zur endlichen Offensive betonte, verlas Gauleiter Adolf Wagner im Saal des Hofbräuhauses zu München die von Siegeszuversicht getragene Botschaft des Führers an seine ältesten Mitkämpfer.

In beiden Reden wurde nun auf einen Geburtstag Bezug genommen. In München auf den des Programms der NSDAP., in Washington auf den des Gründers der USA., George Washington. Und doch besteht zwischen diesen beiden Reden ein himmelweiter Unterschied. Die Botschaft von München wurde von einem genialen Feldherrn und Politiker erlassen, der mit Recht die stolzen Worte dieser Botschaft niederschreiben konnte: „Was damals (am 24. Februar 1920) ein Parteiprogramm war, sind heute schon die Thesen einer neuen und besser werdenden Welt." Kaum jemals wurde der Siegeszug der nationalsozialistischen Wehrmacht und der nationalsozialistischen Idee prägnanter und stolzer formuliert, kaum jemals wurde sinnfälliger der Riesenerfolg eines Heeres und einer Idee ausgesprochen.

Der größenwahnsinnige pathologische Schwätzer, der vom Rollstuhl aus den neuen Weltkrieg schürte und entzündete, ohne Stratege oder Politiker zu sein, wagte es, sich auf einen Mann zu berufen, der wirklich Feldherr und Politiker war, der also von Roosevelt gar nicht zitiert werden durfte. „Er und seine tapferen Leute wußten, daß das Leben und das Hab und Gut keines Mannes sicher sind ohne Freiheit und ohne freie Institutionen." In der Tat: sie erkämpften Amerikas nationale Freiheit und Unabhängigkeit vom britischen Joch. Wilson und Roosevelt aber haben dieses Erbe verraten. Was der Kampf gegen Englands Gewalt an Mut und Erfahrung, an politischer Erkenntnis erbrachte, hat Washington in dem politischen Testament für sein Volk niedergelegt. „Warum sollten wir auf die Vorteile unserer besonderen Lage verzichten, warum unseren Standpunkt verlassen, warum unser Schicksal mit dem irgend eines Teiles von Europa verflechten! Unsere Politik ist es, an dauernden Bündnissen mit irgendeinem Teil der übrigen Welt glücklich vorbeizukommen." Diese Sätze stehen in Washingtons Testament, das seinem Volk ein Heiligtum wurde. Es ist zum Geburtstag Washingtons vor dem Kongreß verlesen worden, Jahr um Jahr. Diesmal hat es Roosevelt durch eine Kaminrede ersetzt.

Es bleibt aber in dieser Rede ein eigenartiger Zwiespalt, wenn man den Worten Roosevelts die seines Kollegen Churchill gegenüberstellt, der von dem „äußerst ernsten" Tonnageverlust sprach, während Roosevelt den Satz prägte: „Bevor uns der Strom unserer Hilfsquellen eine klare Ueberlegenheit gibt, müssen wir weiterhin unsere Feinde zu jeder Zeit und überall da treffen, wo wir sie finden, auch dann, wenn wir zeitweilig Boden aufgeben müssen. Wir nehmen dem Feind jeden Tag einen schweren Zoll ab. Wir müssen in diesen weiten Entfernungen kämpfen, um unsere Versorgungslinien und unsere Verbindungslinien mit unseren Alliierten aufrechtzuerhalten."

Es bleibt nun das Geheimnis Roosevelts, wie er mit dem steigenden Tonnageverlust an Kriegs- und Handelsschiffen „dem Feind täglich einen Zoll abnimmt". Ist es nicht vielmehr so, daß deutsche U-Boote in Rudeln vor der amerikanischen Küste kreuzen und in noch nicht vier Wochen über [illegible] BRT. feindlichen Schiffsraumes auf den Meeresgrund schickten? Hat nicht in dem Augenblick, in dem Roosevelt am Kamin saß und seine Rede über den Rundfunk verlas, ein japanisches U-Boot den ersten Angriff in diesem Kriege auf nordamerikanisches Territorium mit 24 Granaten in 20 Minuten auf die kalifornische Küste eröffnet?

Zeigen diese Tatsachen nicht genügend die rein defensive Lage an, in der sich Amerika befindet? Roosevelt selbst wies ja schon indirekt auf diese Lage hin, indem er den Aufruf Washingtons an seine geschlagenen Truppen auskramte, um damit der amerikanischen Bevölkerung wieder Mut zu machen. Vollends wird diese ernste Lage aber aus Roosevelts Aufruf an die Amerikaner ersichtlich, auf Vergnügen und Bequemlichkeiten zu verzichten. Ganz abgesehen davon, daß es fraglich ist, ob die Mentalität der Amerikaner solchen Worten Rechnung trägt, ersehen solche Situationsberichte und Aufforderungen keineswegs etwa die Popularität des amerikanischen Präsidenten, die in jenem Augenblick zu sinken begann, als bekannt wurde, daß die Niederlage von Pearl Harbour nicht zuletzt auf die provozierenden Noten Roosevelts an Japan zurückzuführen ist. Auch Worte wie die: „Wir werden noch mehr erleiden müssen, bevor sich das Blatt wendet", die verzweifelt an die Churchill-Worte von Schweiß, Blut und Tränen erinnern, sind nicht angetan, die Stimmung der Amerikaner zu heben. Dies um so weniger, wenn solche Worte von einem Mann kommen, in dessen nächster Umgebung jüngst eine Finanzschiebung nach der anderen aufgedeckt wurde. Das sind jene Kreise der jüdischen Plutokratie, auf die der Führer in seiner Botschaft hinwies.

Gegenüber solchen traurigen Mitteilungen des Präsidenten der USA. stehen die Worte des Führers: „Nun, da die schwerste Kälte gebrochen ist, in der Krim und im Süden Rußlands der Schnee bereits zu tauen anfängt, ist es mir nicht möglich, meinen Plan zu verlassen, in dem die Vorbereitungen getroffen werden für die endgültige Auseinandersetzung und Abrechnung mit jener Verschwörung, die von den Bankhäusern der plutokratischen Welt bis in die Gewölbe des Kremls das gleiche Ziel verfolgt: Ausrottung der arischen Völker und Menschen." Das ist die Anlage der Schlußabrechnung. Sobald ihr die neuen deutschen Siege gesolgt sein werden, wird die Zeit kommen, da man in Amerika wieder auf das Testament Washingtons sich besinnt und Rechenschaft von denen fordern wird, die sich auf seinen Präsidentenstuhl setzten, aber sein Erbe verluderten, weil nicht mehr ein Hauch seines großen Geistes in ihnen lebte.

Britische Tonnageverluste „äußerst ernst"

Bescheidene Ansprüche im Londoner Parlament – Eine Churchillerklärung

Telegramm unseres Korrespondenten

△ Stockholm, 25. Februar

Die Umbildung der britischen Regierung erfüllte den Zweck, den Churchill in erster Linie mit ihr verfolgte: Sie schaffte ihm im Unterhaus, das in seinen Ansprüchen immer bescheidener wird, eine Atmosphäre, die ihm ein Ueberstehen des Sturmes versprechen kann, der sich in den letzten Wochen drohend zusammengeballt hatte. Bezeichnend ist, daß während der gestrigen Debatte fast ausschließlich Redner zweiter und dritter Garnitur vorgeschickt wurden, die kaum etwas vorbrachten, was von allgemeinem Interesse wäre. Als Sensation wurde Churchills Eingeständnis empfunden, daß in den beiden letzten Monaten die britischen Tonnageverluste „äußerst ernst" gewesen seien. Man durfte sich in London dabei erinnern, daß Churchill noch vor etwa einem Monat die Lage in dieser Beziehung als recht befriedigend dargestellt hatte.

Sprengstoff Indien?

Während der Debatte wurde auch in kritischer Weise der Umstand behandelt, daß Churchill sich in indirekter Form geweigert hat, den Indienminister Amery, den selbst die als gemäßigt angesehenen Inder ablehnen, auszubooten. Man fragt sich in London mit Unruhe, wohin es führen soll, wenn in dieser alarmierenden Situation offenbar nichts getan wird, einen konstruktiven Ausweg aus der Sackgasse zu suchen, in die das Indienproblem geraten ist, das bei der gegenwärtigen Lage die Funktion eines Sprengstoffes im Empire selbst übernehmen kann. Niemand vermag einen Rat zu geben, was in dieser Richtung eigentlich geschehen soll, und man weiß nur, was nicht geschehen soll. Wie der „Daily Telegraph" festgestellt hat, soll eine wesentliche Aenderung der indischen Verfassung während des Krieges nicht erfolgen, und zweitens wisse man, daß die Dinge nicht so weitertreiben können wie bisher.

Dazu schreibt der Londoner Korrespondent von „Stockholms Tidningen", das Problem der Stellung Indiens innerhalb des britischen Empires werde immer brennender. Wenn Churchill einen neuen Minister für Indien ernannt hätte, könnte man die Tendenz der kommenden Entwicklung erkennen. Binnen kurzem würden große Entscheidungen getroffen werden. Daß Amery auf seinem Posten als Minister für Indien verbleibe, bedeute, daß dieser Posten ganz abgeschafft und daß Indien dem Ministerium für die Dominions unterstellt werden solle. Die Ansicht vieler in London sei, daß kein Angebot an Indien zu teuer wäre, falls es dazu führe, daß das indische Volk den Krieg gegen Japan und den Nationalsozialismus zu seiner eigenen Angelegenheit machte und alle Kräfte mobilisierte.

Asien den Asiaten!

Demgegenüber steht ein Bericht des Londoner Korrespondenten des „Svenska Dagbladet". Danach wächst in Indien deutlich die Aufgeschlossenheit für die von Japan ausgegebene Parole: „Asien den Asiaten!", und ohne, daß die Frage nachher im einzelnen geprüft wird, begreifen immer weitere Kreise die einzigartige Chance, sich von den Engländern zu befreien. Selbst die „Gemäßigten" unter den Indern brächten weitgehende Forderungen an die Adresse Englands vor. Die Kongreßpartei dürfte sich kaum mit weniger zufrieden geben als mit einer Aenderung, die den Indern selbst eine unmittelbare Kontrolle über die entscheidenden Posten in der Verwaltung und Politik gebe, sowie die Garantie, daß das Land nach dem Kriege selbst bestimmen kann, ob es im Empireverband bleiben will oder nicht. Indische Kreise in London, so folgert auch dieser Bericht, seien der Auffassung, daß nur ein englischer Vorschlag von dieser Reichweite es vermöge, den Enthusiasmus für einen Kampf gegen Japan zu erwecken, der jetzt völlig fehle.

Rangun wird eingekesselt

Inzwischen erwartet man in London, wie der Korrespondent von „Dagens Nyheter" meldet, den Fall von Rangun als ziemlich sicher. Tschungking meldet zur Lage in Burma, daß die Japaner jetzt Pegu einge-

(Fortsetzung auf Seite 2)

Das innere Umsiedlungserlebnis

Die Rußland-Deutschen hatten zu keiner Zeit besondere Veranlassung, sehr patriotisch oder national zu sein; denn sie waren besonders vor dem ersten Weltkrieg als „Fremdstämmige" zu „Bürgern zweiter Sorte" erklärt worden; oft wurden sie sogar als Angehörige einer „doppelten Unterlaushalt", als Verräter gebrandmarkt. Dies galt nicht weniger für die Baltendeutschen. Trotzdem erfüllten sie ihre Pflicht; sehr oft sogar an führender Stelle: wie z. B. die Weltumsegler Krusenstern und Behring, der Feldherr Todleben, der Naturforscher K. E. v. Baer, der „heilige Doctor" F. Maas, der Tierfreund Falz-Fein und viele andere. Dadurch leisteten sie nicht nur dem zaristischen Rußland große Dienste, sondern sie mehrten in erster Linie Ruhm und Ehre ihres Volkstums, ohne daß dieses damals im geringsten diese Leistungen erkannt oder unterstützt hätte. Erst als Deutschland während des ersten Weltkrieges in große Gefahr und Not geriet, begannen viele Rußland-Deutschen aus Mitgefühl und Sorge um Deutschlands Schicksal sich als Deutsche zu fühlen. Der Vers von Otto Ernst:

„Wäre es möglich, sollt' es sich fügen,
Deutschland, sollteest du unterliegen?
Wer eine Welt sich zum Kampfe stellt,
Bleibt auch im Fallen noch Sieger und Held."

beeindruckte sie tief. Sie merkten auf einmal, daß sie sich über die deutschen Siege freuten und tiefen Kummer über den Dolchstoß gegen Deutschland empfanden. Eine bedeutsame innere Umwandlung hatte sich in ihnen vollzogen: vom Ich zum Wir, vom Einzel- zum Volksgefühl, das ihnen bisher, ohne ihre Schuld, fremd geblieben war.

„Ein Funken wird durch einen Windhauch ausgelöscht, ein Feuer entfacht; ebenso wird ein kleines Gefühl durch die Trennung vernichtet, ein großes noch größer!" (La Rochefoucauld.) Das Volkstumsgefühl der Rußland-Deutschen hat sich nun in seiner ganzen glühenden Echtheit bewährt, da es trotz der lebenslangen Trennung nicht versiegte, sondern noch gewachsen ist. Die Liebe zum fernen Vaterland, ein wahres Volkstumsgefühl ohne Raum, war zwar etwas abstrakt, aber dafür uneigennützig und vor allem eine gute Vorbereitung für die Zeit der konkreten, greifbaren nationalen Liebe, wie sie seit der Umsiedlung begann. „Es gibt nichts Böses ohne Gutes", sagt ein russisches Sprichwort: das Leiden der Ostdeutschen — der Krieg, die lange zeitträumliche Trennung waren nicht vergeblich gewesen: sie kehren jetzt zu den Reichsdeutschen nicht mit leeren Händen heim. Es hieße an dem weisen, oft tief verborgenen Sinn der Weltgeschichte, an den unbewußten, aber zielstrebigen Völkerschicksalen zweifeln, wenn man leugnen wollte, daß die Deutschen im Ostraum in sich etwas andere Eigenschaften entwickeln mußten als die Deutschen im Westraum, und daß diese Eigenschaften — ihr Licht aus dem Halbosten — nun auch ihren westlichen Brüdern zugute kommen werden.

Unter allen Rußlanddeutschen besaßen die Baltendeutschen mit am meisten Heimatgefühl, weil sie über 700 Jahre lang in geschlossener Siedlung verlebt hatten. Am 22. Mai 1939, dem baltendeutschen Heimkehrerinnerungstag, brachte nun der baltische Wandkalender folgenden Spruch:

„Oh Herr, gib uns zu jeder Zeit
Männer, die eher zu sterben bereit
Und die lieber verbrennen,
Als sich von Heimat und Treue zu trennen."

Die Gegner der Umsiedler behaupteten anfangs höhnisch von ihnen, daß sie das Rennen dem Verbrennen vorgezogen hätten, sehr bald aber wurde es vielen klar, daß die Rückwanderer nicht untreu wurden, sondern im Begriff waren, von der Heimat in die Urheimat zu ziehen und dadurch für sich einen neuen, vertieften Sinn der Heimattreue schufen.

Die in der Brust eines jeden Baltendeutschen wohnenden zwei Seelen — die baltische und die deutsche — hatten während der Umsiedlung einen harten Kampf untereinander auszufechten: „die ¾ Deutschen plus ¼ Balten" entschlossen sich, sofort zu fahren, die „¾ Balten plus ¼ Deutsche" zu bleiben, die „Halbdeutschen plus Halbbalten" schwankten. Bei der zweiten Umsiedlung hatten beinahe alle Schwankenden ausgeschwankt und beschlossen, zu fahren, ebenso wie die früheren „Bleibenden". Während bei der ersten Umsiedlung die Oberschicht, die Intellektuellen vorherrschten, ist bei der zweiten Umsiedlung der „kleine Mann" — der Handwerker, der Arbeiter usw. — stärker vertreten: vermutlich weil er noch fester in der Heimaterde verwurzelt und weltanschaulich schwerer zu erfassen war, als die anderen.

Die Baltendeutschen bezeichneten sich stets stolz als konservativ: sie hingen aber zärtlich nicht nur an ihren alten, „geheiligten" Traditionen, sondern ebenso auch an ihren alten — schönen und unschönen — Sachen. Diese Liebe hatte sich bei manchen von ihnen zu einem wahrhaften Sachen-Fetischismus gesteigert: ihre Wohnungen glichen Raritäten-Kabinetten, in denen seit Generationen angesammelte Gegenstände aufgespeichert waren. Für sie war es natürlich äußerst schmerzvoll, sich von ihren ihnen ans Herz gewachsenen Sachen zu trennen; aber zugleich bei aller Gefährlichkeit auch sehr heilsam; denn man könnte an einer solchen Umsiedlung, an einer solchen Verpflanzung zerbrechen, wäre sie nicht zugleich auch der Anlaß zu einer starken seelischen Erneuerung. So wird man daran erinnert, daß man seinen Sinn nicht allzu sehr an die vergänglichen, an die materiellen Güter hängen, daß man „besitzen soll, als besäße man nicht".

Ernst Kouchel

Zehn bunte Vögel — millionenfach sei das Echo ihrer Mahnung: Opfert zur 6. Reichsstraßensammlung!